



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf

Preußen, Wilhelm von

Berlin, 1923

Wechsel in der Stelle des Armeechefs

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74569](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74569)

18. August von 3⁰⁰ vormittags an überall ab. In dieser Lage verließen weitere von der G. S. L. befohlene Abgaben nach dem Südosten meine Kampffront.

Auch am 18. August setzten die Franzosen ihre Angriffe sehr energisch fort und gingen mehrmals mit starken Kräften gegen unsere Stellungen nördlich des Zwischenwerkes Thiaumont, gegen das Werk selbst, gegen Fleury und bis südlich Fort Vaux vor. Wo es ihnen an kleineren Stellen gelang, in unsere Linien einzudringen, wurden sofort Gegenstöße angeordnet. An vielen Stellen kam es wieder zu erbitterten Nahkämpfen. Auch die blutigen Verluste des teilweise in Kolonnen angreifenden Feindes waren sehr erheblich, besonders dort, wo er beim Zurückfluten frontal oder flankierend von unseren schweren Feldhaubitzen gefaßt wurde. Wir sahen uns genötigt, Reserven der Heeresgruppe näher heranzuführen und zu jederzeitigem Einsatz alarmbereit zu halten.

Die befohlenen Gegenangriffe konnten am 19. August weder bei der Gruppe Löhn, noch beim XV. A. R. wegen zu starken feindlichen Feuers durchgeführt werden. Vielmehr erneuerten die Franzosen ihre Angriffe, so daß wir den größten Teil des Dorfes Fleury verloren. Wohl aber konnte am 20. August im Abschnitt der 50. J. D. das württ. Infanterie-Regiment 126 die am 18. August entstandene Einbeulung seiner Front zum Teil wieder beseitigen. Die Ablösung der Garde-L. D. durch die 14. bayer. J. D. war planmäßig durchgeführt, aber schon mußte auch die Ablösung der 14. J. D. durch die 34. J. D. befohlen werden.

Wechsel in der Stelle des Armeechefs.

Wie sollte bei solcher Lage dem Gegner der Eindruck lebendig erhalten werden, daß die Offensive deutscherseits nicht aufgegeben sei? Wie sollten wir uns ferner eine Stellung nach vorwärts erkämpfen, in der wir bei Eintritt der ungünstigen Jahreszeit dauernd ausharren konnten? Darüber bestanden solche Meinungsverschiedenheiten zwischen mir und meinem Chef, daß sich die immer mehr hervorgetretenen Gegensätze bis zur Unerträglichkeit verschärften. Da die Sache darunter zu leiden Gefahr lief, entschloß ich mich nach inneren Kämpfen, die Trennung herbeizuführen, indem ich meinen Vater um eine anderweitige Verwendung des Generals Schmidt v. Knobelsdorf bat. Sie erfolgte am 21. August durch seine Beauftragung

mit der Führung des X. A. R. Zu seinem Nachfolger als Armeechef wurde der bisherige Kommandierende General dieses Korps, Frhr. v. Lüttwitz, ernannt.

Die von mir herbeigeführte Lösung des Konfliktes wurde mir darum so schwer, weil ich, was hier gern nochmals festgestellt sei, die Entschlußkraft und rücksichtslose Zielsicherheit des scheidenden Chefs ehrlich bewunderte und ihm für seine zweijährige restlose Hingabe an die schweren Aufgaben seiner besonderen Dienststellung zu größtem Danke verpflichtet war. Er hatte aber im Verdun-Problem eine Wandlung durchgemacht, der ich nicht zu folgen vermochte. Für uns beide hatte es sich zu Anfang um ein überraschendes, abgekürztes Angriffsverfahren mit stärkstem Nachdruck stets zur Hand befindlicher Reserven in einem Siegeslauf bis zum Ziel, um den schnellen Fall der Werke auf dem Ostufer, gehandelt. Damit mußte sich das Schicksal der ganzen Festung entscheiden. Dieser Gedanke war auch im endgültigen Angriffsentwurf nach der Umformung unseres ursprünglichen Planes eines gleichzeitigen Angriffs auf beiden Maas-Ufern in einen solchen nur auf dem Ostufer dauernd festgehalten. Wie ausführlich dargelegt ist und von gefangenen Offizieren und späteren feindlichen Schilderungen bestätigt wird, stand der Weg nach Verdun schon nach kürzester Zeit unserem überwältigenden und überraschenden Angriffe tatsächlich offen. Das Unternehmen wäre geglückt, wenn die von der O. S. L. ausdrücklich zugesagten Reserven zur Stelle gewesen wären. Da dies versäumt wurde, entfiel die Voraussetzung für das Gelingen des riesigen Wagnisses, gerade den stärksten Punkt der Westfront in beschleunigtem Verfahren anzugreifen und zu Fall zu bringen. Gleichwohl lag darin noch kein Anlaß, auf die Fortführung der schwieriger gewordenen Offensivoperation überhaupt zu verzichten.

Nach anfänglich noch glücklichen Kämpfen hatten die Dinge nunmehr aber einen mehr und mehr schleppenden, unentschiedenen Verlauf genommen. Die O. S. L. mußte sich darüber schlüssig werden, ob sie die Entscheidung erzwingen oder den Angriff bei Zeiten einstellen wollte. Ich war von Anfang April an für die Wahl des letzteren Verfahrens eingetreten, glaubte mich sogar einen Augenblick dabei in Übereinstimmung mit General v. Falkenhayn. Mein eigener Chef hingegen hatte seine ursprüngliche Auffassung von Grund aus gewandelt und stand jetzt völlig auf dem Standpunkt, daß der Gegner bei Verdun zum Ausbluten gebracht werden

müsse. Er machte sich damit jene ursprüngliche Idee Falkenhayns in einem Augenblicke zu eigen, als dieser an ihr irre geworden zu sein schien. Ich sage ausdrücklich „schien“, denn nach ganz kurzer Zeit fand ich mich der Tatsache gegenüber, daß der Chef des Generalstabs des Feldheeres und mein eigener Chef sich in der Verfolgung der Falkenhaynschen Urdee gefunden hatten und darin einig gingen, den Angriff im Maas-Gebiet in Richtung auf Verdun trotz meiner vielen Einsprüche und trotz des Mangels weitreichender Erfolge fortzusetzen. Mir gegenüber berief sich General v. Knobelsdorf stets, auch nach jenem 14. Mai, der für ihn zum mindesten eine innere Krise bedeutet hatte, auf den Befehl der O. G. L. Ich habe es nie ergründen können, ob die äußere Einigkeit erst unter geistigen Ringkämpfen dieser beiden willensstarken Persönlichkeiten erzielt worden ist. Sollte es der Fall gewesen sein, so ist für jeden, der die Dinge psychologisch durchdenkt, das einigende Moment unschwer in dem heißen, leidenschaftlichen Willen zum Siege zu erkennen, der beide in gleicher Weise befeelte. Ich zolle der darin zum Ausdruck gebrachten kraftvollen Auffassung auch da die höchste Achtung, wo ich — wie in diesem Falle — die gewählten Mittel und Wege nicht billigen konnte, sondern sie für nutzlos und falsch angebracht ansehen mußte.

Die Schwierigkeiten, die sich für mich aus dieser Lage ergaben, habe ich schon mehrfach hervorgehoben. Es war ein harter seelischer Kampf, der Monate hindurch mein Inneres durchwühlte, der Kampf zwischen Soldatenpflicht und der eigenen Überzeugung. Er ist in irgendeiner Form im Kriege wohl keinem, der an führender Stelle gewesen, erspart geblieben. Für mich bedeutete er einen reichlich vollen Leidenskelch, den ich noch dazu nicht mit einem Zuge leeren, sondern langsam bis zur Neige trinken mußte. Die Gehorsamspflicht des Soldaten behielt die Oberhand, bis sich für mich Mitte August aus der veränderten, weil offenkundig unsicher gewordenen Haltung des Generals v. Falkenhayn gegenüber dem Verdun-Problem die Möglichkeit ergab, ohne Verletzung dieser Soldatenpflicht der eigenen Überzeugung, der tiefgewurzelten Anschauung von der Nutzlosigkeit und Unzweckmäßigkeit des Verharrens in der bisherigen Idee nicht nur, wie schon so oft früher, Ausdruck zu geben, sondern ihr auch Geltung zu verschaffen.

In den folgenden Augusttagen wiederholten sich die heftigen Angriffe der Franzosen gegen die Thiaumont—Fleury-Front, ohne mehr als örtliche

Erfolge zu erreichen. Immerhin stellte sich heraus, daß wir nach und nach das ganze Dorf Fleury eingebüßt hatten. Das dauernde Bedürfnis nach frischen Divisionen führte zum Tausch der 10. I. D. des Generals v. Gayl aus der Südfront der Armee-Abteilung v. Strantz gegen die Garde-I. D., von der ich mich am 25. August in Mouzon verabschiedete. Außerdem wurden der Angriffsgruppe Ost am nächsten Tage die sächsische 192. J. D. vom Westufer, und ferner die 7. R. D. und 33. R. D. zu Ablösungszwecken unterstellt. Dieser ewige Austausch schuf dauernde Unruhe und einen gewaltigen Arbeitsaufwand in der Fürsorge und Einweisung der Stäbe und Truppen. In meinem Oberkommando selbst fiel das zusammen mit dem einschneidenden Ereignis der Geschäftsübernahme durch den neuen Armeechef, General Frhr. v. Lüttwitz, am 27. August und mit der Ernennung meines bisherigen ersten Generalstabsoffiziers, des Obersten Grafen von der Schulenburg, zum Chef der 6. Armee am 28. August. In dessen Stelle rückte Major Matthias ein.

Das Verhältnis zu meinem neuen Armeechef, der mir nur ein Vierteljahr zur Seite gestanden hat, gestaltete sich von Anfang an sehr gut. Er ging schnell und vorbehaltlos auf meine Gedankengänge, insbesondere in der Frage des Abbruchs der Offensive auf Verdun, ein. General v. Lüttwitz war ein vornehmer Charakter, ein persönlich unerschrockener Soldat, der an sich selbst die höchsten Anforderungen stellte, streng und gerecht gegen seine Untergebenen. Obwohl er im Frieden die Schule des Generalstabs bis zum Ober-Quartiermeister durchlaufen hatte, war er nach seiner ganzen Anlage mehr Truppenführer als Armeechef, mehr Blücher wie Gneisenau.

Wechsel in der O. S. L. Einstellung des Angriffs auf Verdun.

Inzwischen nahm die militärische Gesamtlage der Mittelmächte eine bedrohliche Wendung. Am 28. August lief bei uns die Nachricht ein von der Kriegserklärung Italiens an Deutschland und Rumäniens an Österreich, der unsere Kriegserklärung an Rumänien sofort gefolgt war. So standen wir vor neuen, großen Anstrengungen, um unsere Bundesgenossen zu stützen und den status quo auf dem Balkan aufrecht zu erhalten. Rumäniens Schritt gerade im jetzigen Zeitpunkt war zweifellos eine Folge des Versagens der 1. und 2. Armee in der Abwehr der russischen Angriffe.